

sich mit dieser so außerordentlichen Begabung gegen die häufigen Athesisten und Deisten unserer Zeit."

Außer all diesen Beobachtungen und Entdeckungen hatte P. bes. lebhaftes Interesse bei der Londoner Akademie, mit der er auch in fortwährender Verbindung stand, durch seine Beobachtungen an dem interessanten Fixstern Algol erregt. Gleichzeitig mit einem engl. Astronomen und zwar unabhängig von demselben, hatte P. i. J. 1783 am Sterne Algol im Sternbild Perseus einen wunderbaren Lichtwechsel entdeckt. Die Londoner Akademie dankte P. in einem ehrenvollen Schreiben für seine sorgfältigen Beobachtungen.

Der strebsame Forscherinn brachte unsern P. mit einem der größten Astronomen nicht nur damaliger sondern aller Zeiten, in nähere Beziehung mit Friedr. Wilh. Herschel, der 15. Jahre jünger als P. war. H. trat mit dem ihm geistesverwandten P. in einen Briefwechsel, der bis zu P's. Tode fortgesetzt wurde.

Es konnte nicht fehlen, daß auch P. infolge seiner Entdeckungen in der ganzen gebildeten Welt zum Tagesgespräch geworden war und von vielen Freunden der Wissenschaft und der Natur aufgesucht wurde. Selbst reisende Gelehrte aus anderen Erdtheilen besuchten und beschenkten ihn und bezogen ihm ihre Bewunderung. Sogar die Kriegsunruhen führten ihm Freunde aus den höchsten Kreisen zu. Wie überhaupt das sächsische Volk kein Interesse an dem Verlauf des 7jährigen Krieges nahm, sondern nur mit stummem Schmerz von beiden kämpfenden Parteien die Drangsale des Krieges zu tragen hatte, so stand auch unser P. ganz parteilos zwischen Oestreich und Preußen und wurde ebensowohl von preussischen wie von österreichischen hochgebildeten Feldherren aufgesucht. Vor allem war es Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder Friedrich des Großen, des P. wiederholt mit seinem Besuche beehrte, sich mit ihm in wissenschaftl. Gespräche vertiefte und ihn mit versch. vollständigen Werken und mit seinem eignen Fernrohre, das er oft in Schlachten benutzt hatte, beschenkte. Von österreichischer Seite war es insbes. der damalige Obrist, spätere General Baron von Montmartin, der während des 7jährigen Krieges P. oft aufsuchte und sich mit ihm bei Tage wie bei Nacht manche Stunde über die Natur und ihre Wunder unterhielt und ihm freundschaftlich zugethan wurde. P. soll seinen Freunden oft mit freudestrahelndem Auge erzählt haben, daß er Montmartin unendlich liebe und verehere, weil er so menschenfreundlich und edel sei. Auch von einem Besuche Fr. II. bei P. während des 7jährigen Krieges wird erzählt: Als Fr. II. O. Gr. in die Unterstube getreten, habe P. rasch einen Stuhl aus der Oberstube heruntergeholt wollen, weil in der Unterstube nur fast Wandbänke vorhanden gewesen. Da habe Friedrich der Große gesagt: „Nein, laß er das! wo er sitzt, da sitze ich auch, ich bins gewohnt hart zu sitzen.“ Während des bayrischen Erbfolgekrieges befand sich bei der Armee des Prinzen Heinrich dessen Neffe Prinz Leopold von Braunschweig als Generalmajor eines preussischen Regiments. Dieser edle, damals erst 20jährige Prinz lernte während seines längeren Aufenthalts in Dresden auch unsern P. kennen. Er kam oft nach Prohlis. Ofter schickte er auch P. durch seinen Käufer eigenhändig geschriebene Einladungen zum Konzert oder zur Mittagstafel, und P. wurde die Ehre zu teil, sich bei der Tafel des Prinzen die Witze selbst zu wählen. Was P.'s Stellung zum sächsischen Fürstentum anbelangt, so hatte natürlich König Friedrich August II. bei seinem öfteren und 7jährigen ununterbrochenen Verweilen in Polen keine Notig von unserm P. nehmen können. Um so öfterer verkehrte Polisch mit den in Dresden zurückgebliebenen königl. Prinzen. Friedrich August des II. Nachfolger Kurfürst Christian hatte schon als Kurprinz P. kennen und hochschätzen lernen. P. hatte ihm seine Entdeckung des Halleyschen Kometen sofort angezeigt und es wurde P. vom Kurfürsten Christian der Auftrag zu teil, jede Beobachtung ihm mitzuteilen. Nachdem dieser gegenüber seinen unmittelbaren Vorgänger so treffliche Fürst schon nach einer 2monatlichen Regierung zum allgemeinen Leidwesen seiner Unterthanen starb, verwaltete für den erst 13 Jahr alten Sohn Friedrich August Prinz Kauer die Regierung. Wenn ihm auch Sachsen manches Gute verdankt, so ist nicht zu leugnen, daß er ein gewisses Ständevorurteil besaß, das ihn abbielt, mit Leuten von „geringerer Abkunft“ zu verkehren, und so blieb er auch unserm Polisch fern.

(Schluß folgt.)

Im Banne des Goldes.

Originalroman von Gustav Lange.
Unberechtigter Nachdruck verboten.
Erstes Kapitel.

Es war im Jahre 1846. In der italienischen Oper zu Paris trat heute die berühmte Sängerin Bianca auf; mit großen auffallenden Lettern hatten die Affichen an den Anschlagtaulen das Auftreten der Sängerin für heute Abend angekündigt und ein zahlreiches glänzendes Publikum hatte sich insolge dessen in dem Zuschauerraum, dem Parterre und den Logen der Oper eingefunden, um die Leistungen der gottbegnadeten Sängerin Bianca zu bewundern, denn seit einiger Zeit bildete sie das Stadtgespräch in Paris. Man hörte nur Lobsprüche über ihre herrliche Stimme und bezaubernde Schönheit und die Lebemannern der leichtlebigen Seinestadt, die bei jedem Ausleuchten eines neuen Sternes, gleich wie der Falter um das hellstrahlende Licht schwirrt, sich herbeidrängen, bückten um die Gunst der schönen Sängerin und schmachteten nach einem Blick oder freundlichen Lächeln von ihr.

Eine Gestalt aber konnte der Aufmerksamkeit nicht entgehen, die bei den ständigen Opernbesuchern unter dem Namen der „verliebten Valentin“ bekannt, und die seit dem Auftreten der Sängerin Bianca bei jeder Vorstellung im Parterre der Opern sich einfand, um abwechselnd bald das Mitleid, bald ein verächtliches Lächeln der übrigen Zuschauer zu erregen. Gewiß, dieses mit tiefen Furchen durchzogene Gesicht mit dem langgestreckten grauen Barte, mit den unruhig blickenden Augen unter den buschigen Braunen, der kalfarigen Gesichtsfarbe, und der Stirn, auf welcher sich zuweilen irgend ein Triumph erhabener Natur, der Widerschein eines stolzen Glückes, die Würde einer edleren Empfindung zu markieren schien, mußte auf den ersten Blick auffallen, und nicht weniger auch der sadenkeimige, lange Rock inwieweit der theilweise prachtvollen Toiletten.

Besonders wurde der Unwille des Publikums rege über die

hastigen, drängenden Bewegungen des alten Mannes, wenn er, geschmeißt wie ein Kol, sich zwischen den Zuhörern hindurch wand, um bald hier, bald dort ein Gespräch zu belauschen und Zeuge der Vohsprüche zu sein, welche man der Sängerin Bianca zollte. Aber erst wenn der Vorhang aufrollte und lautlose Stille alles in gespannter Aufmerksamkeit hielt, da schien es, als sei ein unruhiger Geist in den Asten gefahren; immer und immer wieder unterbrach er die Ruhe durch seine helllauten Dazwischenrufe und mehr als einen Stoß erhielt er von den Herren seiner nächsten Umgebung für die fortgesetzten Belästigungen und setzte sich durch seine Interpellationen an das Publikum der Gefahr aus, als Stürker der so großen Kunstleistungen entsprechenden Stille in die Couloirs hinaus geworfen zu werden.

„Er ist verrückt, der Graukopf,“ meinte einer der Zuhörer.

„Ich glaube eher, er ist verliebt,“ sagte ein Anderer.

„In wem denn?“ fragte ein Dritter.

„Nun in die schöne Sängerin,“ entgegnete derjenige, welcher die Meinung ausgesprochen, daß Valentin verliebt sei und ein allgemeines Gelächter der zunächst stehenden folgte dieser Ausrufung.

Im Zwischenakte aber war es rein aus mit dem alten Manne unbekümmert darum, ob Jemand seiner Rede Aufmerksamkeit schenkte oder nicht, wandte er sich an seine Umgebung und wies den Blick zufällig dem seinigen begegnete, konnte sich nur durch eine energische Abwehr dem Wortschwall entziehen, der über ihn hereinbrach.

„Haben Sie sie schon gesehen und recht betrachtet?“ fragte er Jeden. „Haben Sie den Schmuck in ihren Haaren, die echten Steine, die glänzenden Ringe in ihren Ohren gesehen?“

— Alles ist echt — ich sage Ihnen, die Königin von Portugal besitzt keine schöneren Steine. Wäßen auch echt sein, denn sie kosten haare 10000 Francs — doch was weiß ich, was sie kosten. O, die kostbaren Perlen, aber sie werden von dem blendenden Weiß ihres Nackens noch überstrahlt, dieser herrliche Nacken.“

Natürlich wurde nach solchen meist unzusammenhängenden, zum Theil unklaren Reden dem Asten in nicht mißzuverstehender Weise bedeutet, zu schweigen, und wandte man sich mit Enttäuschung von dem alten Schwäger hinweg. Aber es gab doch einige Opernbesucher, welche an der Meinung festhielten, daß der alte Mann, dessen Geist vielleicht nicht mehr zusammenhängend war, sich in die schöne Sängerin verliebt habe. Er wußte den Preis des Schmuckes, folglich war er vielleicht ein Geschenk von ihm und die Sängerin war frool genug gewesen, ein solches Geschenk von dem verblendeten Manne anzunehmen, woher konnte er denn auch den Preis der Edelsteine wissen? Auch mißachte sich in seine Begeisterung für die schöne Sängerin stets ein gewisser Ausdruck des Wohlbehagens, der Zufriedenheit, ein unverkennbarer Stolz; es schien, als ob nur gewisse Rücksichten ihn verhinderten, es laut zu verkünden, in welchen Beziehungen er zu der schönen Sängerin stand. Trogbem es schon längst ein öffentliches Geheimniß war und halb Paris es wußte, daß die Sängerin Bianca ein Liebesverhältnis mit dem Grafen Barronge unterhielt, war dieser doch ein täglicher Gast bei ihr, fuhr mit ihr öffentlich spazieren und sein Wagen erwartete sie stets nach Schluß der Oper, in welchem die beiden zusammen nach Biancas Wohnung fuhren.

Auch dem „verliebten Valentin“ mußte dies bekannt sein, war er doch schon öfters dem Wagen des verliebten Pärchens begegnet und hatte dasselbe betrachtet, bis sie seinen Blicken entzweunden waren, obwohl weder die Sängerin noch der Graf die geringste Notiz von dem alten Manne nahmen.

Niemlich am Ende der Rue de Mirabeau, in einem unbegreiflichen Gegensatz zu den sonst freundlich und gut erhalten aussehenden Bürgerhäusern, zwischen denen es wie eingeklemmt erschien, stand ein altes baufälliges Haus. Wer ja öfters diese Straße von Paris passierte und an demselben vorüberging, dem mochte oies nicht mehr auffällig erscheinen, wen aber zum ersten Male sein Weg durch Rue de Mirabeau führte, mußte sich doch wohl wundern, wie es möglich, daß zwischen einer Reihe gut erhaltener, zum Theil sogar stattlichen Gebäuden ein solches, welches dem Verfall merklich entgegenging, gebildet wurde, oder der Besitzer demselben nicht selbst ein gefälligeres und wohnlicheres Aussehen geben ließ.

Hier hauste der „verliebte Valentin“, oder wie sein wirklicher Name war, Valentin Blank, allein kein Mensch besuchte ihn da; die älteren Leute seiner Nachbarschaft konnten sich n.och erinnern, wie er, man erzählte sich, von jenseits des Rheins, in Deutschland, in Paris mit einer hübschen jungen Frau, seiner Gattin, eingewandert und in demselben Hause, welches er noch jetzt bewohnte, ein Geldwechsellagergeschäft eröffnet. Durch seinen rechtlichen kaufmännischen Sinn und rege Thätigkeit war es ihm gelungen, sein Geschäft mehr und mehr zu erweitern und demselben bald den Ruf eines angesehenen, soliden Bankhauses zu verschaffen; auch erfreute er sich einer großen Beliebtheit nicht allein unter seinen in Paris wohnenden Vandleuten, sondern auch bei den Parisern, mit denen er in geschäftliche Beziehungen kam. Trogbem nun zu seinem Glück eigentlich nichts fehlte und er mit seiner Gattin in der besten, von keinem Wäلتschen getriebenen Ehe lebte, Kinder besaßen sie damals noch nicht, so schien es doch, als wenn geheimer Kummer ihn quälte. Der ungewöhnliche, fast schwermüthig zu nennende Ernst, der stets in seinem Wesen sich kund gab, sowie der Umstand, daß er nie irgend welchen gefelligen Umgang pflegte, und alle Einladungen zur Geselligkeit, welcher Art dieselbe auch sein mochte, ablehnte, ja nicht einmal ein Theater oder ein Opernhaus hatte er damals je in Paris besucht, deuteten darauf hin und ließen die verschiedensten Schlüsse zu, die man aus die Zurückgezogenheit und Abgeschlossenheit Blanks zog. Er schien nur für sich und seine junge Gattin zu leben und einträgnig floßen für sie die Tage dahin.

Die geschäftigte Juma wußte in der ersten Zeit über die Blankschen Eheleute gar manches zu berichten und verschiedene Gründe über die Ursachen ihrer Zurückgezogenheit erzählte sich die Nachbarschaft, ohne daß dieselben indess der Wirklichkeit entsprachen und nichts weiter als Muthmaßungen darstellten; nur darin waren sie begründet, daß man annahm, schwere Schicksalsschläge üben jenen nachtheiligen Einfluß auf Blank aus und veranlaßten ihn und seine Gattin, allen Freuden und Genüssen dieser Welt zu entsagen. Nur die Gewöhnung und der angeborne Schaffenstrieb hatten sie dazu vermocht, täglich ihre Schulpflicht zu thun, ohne eines Verlangens, ohne jede Lust und Hoffnung. —

Valentin Blank war das einzige Kind einer reichen und angesehenen Familie in einem kleinen Städtchen am Rhein. Von Kindheit auf daran gewöhnt, alle seine Wünsche erfüllt zu sehen, und in seinem Thun und Treiben nur wenig eingeschränkt, beharrte er häufig eigensinnig auf einem einmal gefaßten Entschluß und wußte stets seinen Willen durchzusetzen, was auch dann noch der Fall, als er bereits das Jünglingsalter überschritten und reifliche Ueberlegung ihn zu seinen Handlungen hätte bestimmen müssen, sodas es öfters zu kleinen Meinungsverschiedenheiten und Zwistigkeiten zwischen ihm und seinem Vater kam, die indess nicht von Bedeutung waren, und durch das Dazwischentreten der Mutter stets wieder ausgeglichen wurden und die Eintracht in der Familie erhalten blieb. Ein ernstes Zerwürfniß zwischen Vater und Sohn trat erst später durch einen besondern Umstand ein.

Schon seit längerer Zeit hatte Valentin eine heftige Zuneigung zu der hübschen Tochter des Portiers im elterlichen Hause gefaßt und wurde seine Liebe von dem jungen Mädchen in gleicher Weise erwidert. Anfangs nur eine harmlose Jugendliebe, die wohl auch den Eltern der beiden jungen Leute nicht unbekannt geblieben sein konnte, ohne das von einer Seite Einspruch dagegen gethan wurde, nahm dieselbe mit den Jahren einen ernsteren und tieferen Charakter an und eines Tages erklärte Valentin seinem nicht wenig erstaunten Vater, kein anderes Mädchen als die Portieretochter würde er jemals als Gattin heimführen.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte diese Eröffnung auf Valentins Vater, und da letzterer sich durchaus nicht mit der Wahl seines Sohne bezüglich seiner zukünftigen Gattin einverstanden erklärte, so kam es zu einem sehr heftigen Austritt zwischen Vater und Sohn, und vergebens waren die Bemühungen der Mutter, beide mit einander zu versöhnen und den Ausbruch von Feindseligkeiten zu verhüten; die Saat der Zwietracht war nun einmal gesät und wucherte üppig empor, ihre verderblichen Früchte tragend, und eines Tages hatte Valentin in größtem Zorne und völliger Feindschaft das elterliche Haus und die Vaterstadt verlassen.

Wie ein Sturmstosß den Ast vom Baume, so hatte das ungerechte Verlangen des Vaters, um schönenes Mammons und unbegründeten Vorurtheils willen seinem Lebensglück zu entsagen, ihn hinweggetrieben von der Schwelle des Vaterhauses und Niemand mußte anfangs, wohin er sich begeben. Nur wenige Tage später folgte ihm die Geliebte in die Ferne nach, wie er mit ihr vor seinem Weggange verabredet.

Das freie England, welches schon so manchem heimathlosen Flüchtling zum Zufluchtsort gedient, ihm ein gottfreundliches Asyl gewährend, war auch das Ziel Valentins, hatte er doch schon einige Male an den Gestaden der Themse in seines Vaters Auftrag geweiht, und dahin folgte ihm auch die Geliebte. Nach kurzem Aufenthalt in England segnete hier des Priesters Hand den ehelichen Bund der beiden jungen Leute, was sie in ihrer Heimath vergebens erstrebt.

In ungetrübter Weise und ohne Sorgen um die Zukunft verlebte das neuvermählte Paar in einem kleinen Landstädtchen Englands im Hause eines Predigers die Flitterwochen bis endlich der Ernst des Lebens an sie herantrat. Die Baarmittel, Valentins Ersparnisse von dem ihm von seinen Eltern reichlich bemessenen Taschengeldern, waren bereits nach einiger Zeit aufgezehrt und sah er sich vor die Alternative gestellt, entweder durch seine eigene Thätigkeit den Unterhalt für sich und seine Gattin zu erwerben, oder sich neuerdall an seinen Vater zu wenden und an dessen Großmuth zu appelliren. Er zog das Letztere vor, nur mit dem Unterschiede, nicht de- und wehmüthig sondern wie ein Mann, der sich wohl auch getraut, ohne fremde Unterstützung den Kampf um das Dasein zu führen, schrieb er an seinen engberzigen Vater und machte ihm mit der vollendeten Thatsache seiner Verheirathung bekannt. Des Weiteren theilte er ihm dann noch mit, daß er durchaus nicht die Absicht habe nach Deutschland zurückzukehren, sondern in einem Lande sich vorläufig ein Heim gründen und abmorten wolle, bis seines Vaters Sinn sich geändert und er die ihm angetraute Gattin als Schwiegertochter anerkennen werde. Am Schluß des Briefes stellte Valentin es seinem Vater anheim, ob er ihm die Mittel zur Gründung einer Existenz gewähren wolle.

Die Antwort auf diesen Brief ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Blank senior, welcher wohl eingesehen haben mochte, daß sein einziger Sohn und Erbe durchaus nicht gewillt, unter seinen Willen sich zu beugen und dann auch wohl, weil es nicht mehr zu ändern war, fügte sich grollend in das Unvermeidliche. Er bezeichnete die Verheirathung als einen in der Uebereilung und jugendlichem Leichtsinne begangenen Schritt, dessen Folgen vielleicht einstmals auf sie zurückfallen würden. Gleichzeitig lag aber dem Schreiben eine Anweisung über eine bedeutende Summe Geldes bei und wenn in dem Briefe weiter auch nicht direkt ausgesprochen war, er wünsche die Rückkehr des jungen Paares nach Deutschland nicht, so glaubte Valentin aus den Zeilen seines Vaters herauslesen zu können, derselbe würde es lieber sehen wenn er sich mit seiner Gattin noch einige Zeit im Auslande aufhalte, bis gewissermaßen Gras über die ganze Geschichte gewachsen, auch war weitere Unterstützung in Aussicht gestellt.

Nach kurzer Berathung mit seiner Gattin entschloß sich Valentin Blank, nach Paris überzusiedeln und dort ein Bankgeschäft zu gründen, da er von einem früheren längeren Aufenthalte in Paris her mit den dortigen Verhältnissen einigermaßen vertraut. In einem zweiten Brief theilte er diesen Entschluß seinem Vater mit, und in einem noch ausführlicher und verständlicher gehaltenen Antwortschreiben als das erste, erklärte sich dieser damit einverstanden, ihm gleichzeitig alles Gute für die Zukunft wünschend.

Es war der letzte Briefwechsel zwischen Valentin und seinen Eltern, der stattfand. Bald nach dem Eintreffen des zweiten Briefes seines Vaters reiste er mit seiner Gattin nach Frankreich, eröffnete in Paris ein Geldwechsellagergeschäft und theilte seinen Eltern kurz seine zukünftige Adresse mit. Einige Monate waren seit der Ueberiedelung nach Frankreich verlossen, als Valentin Blank eines Tages einen schwarz umranderten und schwarz veriegelten Brief erhielt, der den Poststempel seines Heimathortes trug. Ein namenloser Schwed erkafte ihn, und lange hielt er das verhängnißvolle Schreiben uneröffnet in seiner Hand, als schreie er sich, den Inhalt desselben kennen zu lernen, es überrieselte ihn mit Eisestälte. Endlich riss er seine ganz